

I. 136 (A.a.2.)

Irmis Martin

Freiburg

*Irmis Martin lebte in **Freiburg-Stühlinger**, besuchte 1939-1944 die Hebelschule, der Bombenangriff am 27. November 1944 „machte allem ein Ende“. Ausführliche Schilderung ihrer Erlebnisse. Sie schildert auch das Lager für Zwangsarbeiterinnen in der Nähe der Uni-Kinderklinik. Dorthin brachte sie mit ihrer Mutter bei Nacht Brot und wunderte sich über den großen Hunger und den ihr unangenehmen Geruch der Frauen. Frau Martin schildert auch den versehentlichen Bombenangriff der Deutschen Luftwaffe 1940 auf Freiburg. Sie selbst erlebte das Bombardement „ihres Spielplatzes“ mit vielen verletzten und toten Kindern.*

Ich bin 1931 in Freiburg geboren und verbrachte mein ganzes bisheriges Leben in meiner schönen Heimatstadt.

Meine Kindheit verbrachte ich - bis zum Terrorangriff am 27. November 1944 - in der Barbarastrasse, die zeitweise im „Dritten Reich“ Schelshorn - Weberstrasse hieß. Auf dem heutigen Gelände der Universitätskinderklinik befand sich ein Lager für Zwangsarbeiterinnen. Die Bedeutung dieses mit Stacheldraht umzäunten Areals war mir damals überhaupt nicht klar. Ich bemerkte wohl, dass meine Mutter mit einer Nachbarin darüber sprach, kam ich aber in ihre Nähe, brachen die beiden das Gespräch sofort ab. Es hatte dadurch für mich irgendwie etwas Geheimnisvolles, was meine Neugier natürlich um so mehr weckte. Ich nervte meine Mutter mit meinen ständigen Fragen, bekam aber nur sehr unbefriedigende Antworten.

An einem sehr kalten Winterabend begab sich meine Mutter mit mir und einer Nachbarin zu diesem Ort. Ausgestattet waren wir mit Brotlaiben, die wir in unseren Mantelärmeln versteckt hatten. Wir trauten uns nur im Schutz der Dunkelheit dort hin und hatten jedes Mal Angst, erwischt zu werden. Wir steckten das Brot durch den Stacheldraht. Die Frauen hatten offensichtlich großen Hunger, denn sie zogen sehr hastig an dem Brot, bis es auf ihrer Seite war. Sie versteckten es sofort unter ihren dicken Steppjacken, an die ich mich noch genau so gut erinnere wie an ihre Kopftücher und diese derben, klobigen Stiefel. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Scheinwerfer erhellten diesen düsteren Ort, von dem etwas Unheimliches ausging. So empfand ich es jedenfalls.

Ich fragte meine Mutter, warum diese Frauen so angezogen seien und fast alle gleich (so schien es mir jedenfalls). Sie meinte, so kleiden sich die Frauen in Russland, weil es dort bitter kalt sei. Also Russinnen – Ukrainerinnen, aber warum sind die denn bei uns? Dass dies keinen positiven Hintergrund haben mag, spürte ich irgendwie, denn sie hatten Tränen in den Augen, und manche weinten leise vor sich hin. Auch fiel mir dieser beißende, aufdringliche Geruch auf, der von diesen Frauen ausging. Ich dachte mir, so

riecht es also in Russland - in der Ukraine. Wie kann man nur dort leben mit so einem „Gestank“? Erst viel später erfuhr ich, dass dies ein Desinfektionsmittel war, mit dem man diese Menschen „einhüllte“.

Viel später erst erfasste ich die Tragweite dieser Tragödie. Ich sehe noch heute (innerlich) diese traurigen Gesichter vor mir, über die nur ein scheues, dankbares Lächeln huschte, beim Empfang des Brotes. Ich schrieb vor vielen Jahren dieses Erlebnis (unter einigen anderen aus meiner Kriegs-Kindheit) für mich auf. Es steht so lebendig wieder vor mir wie damals.

Bombenangriff auf meinen Kinderspielplatz

Meine Mutter und ich waren zu Fuß auf dem Weg zur Stadt. Normalerweise braucht man dazu von unserer Wohnung aus circa 30 Minuten. Wir wohnten ganz in der Nähe des Hohenzollern-Platzes beim Universitätsklinikum. Es war ein schöner Frühlingstag. An unserer Wegstrecke lag der Spielplatz, auf dem ich mich öfters aufhielt. Viele meiner Klassenkameradinnen kamen nachmittags dorthin. Er lag inmitten eines Wohnviertels.

In der Nähe dieses Spielplatzes - Richtung Innenstadt - gab es einen Bahndamm und eine Unterführung, durch die wir gehen mussten. Der Gehweg führte leicht ansteigend an dieser Bahndamm-Mauer entlang zu einer Straßenkreuzung nahe des Hauptbahnhofs. Als wir ungefähr etwas mehr als die Hälfte dieses Gehweges hinter uns hatten, gab es einen unbeschreiblichen Knall und gleichzeitig wurde uns fast der Atem genommen. Der Luftdruck drückte uns an die Mauer. Das furchtbare Krachen ging weiter. Wie wir später erfuhren (im Freiburger Stadtarchiv ist das auch nachzulesen), schlug eine Bombe unmittelbar auf der Stützmauer nach der Unterführung ein. Wir wussten überhaupt nicht, was los war, und hatten panische Angst. Es gab keinerlei Möglichkeit Schutz zu suchen. Es war weit und breit nichts als nur diese Mauer. Wir drückten uns so eng als möglich an diese und hielten reflexartig die Arme über den Kopf.

Als nach einer Ewigkeit - so schien es uns - dieser Spuk endlich vorbei war und völlige Stille herrschte, hatten wir nur noch einen Gedanken, möglichst schnell nach Hause zu kommen. Wir gingen diesen Weg, den wir eben erst gekommen waren, wieder zurück. Als wir am Spielplatz vorbei kamen, sahen wir Rauch und Staubwolken, wir hörten schreiende Erwachsene und auch Kinder. Wir wussten immer noch nicht, was passiert war. Wir wollten nur weg, nichts wie weg nach Hause.

Als wir dann die schreckliche Nachricht erfuhren, waren wir fassungslos. Flugzeuge hatten am helllichten Tag diesen Spielplatz bombardiert! Kein durch Sirenengeheule warnender Voralarm, damit man sich noch schnell in Sicherheit bringen konnte - gar nichts. Die Auswirkungen waren entsetzlich! Nicht nur viele schwer verletzte Mütter und Kinder waren zu beklagen, sondern viele Kinder fanden den Tod. Einige meiner Mitschülerinnen waren dabei ums Leben gekommen. Ihre leeren Plätze in den Schulbänken machten uns sehr traurig.

Viele Jahre lebten wir in der Annahme, es waren feindliche Bomber, die dieses Inferno anrichteten. Erst lange Zeit musste darüber vergehen, bis die Wahrheit ans Licht kam. Die Lüge war nicht länger aufrecht zu erhalten. Vermutungen, Gerüchte, Geflüster - das war hin und wieder schon mal zu vernehmen. Aber es wurde immer gleich wieder der Mantel des Schweigens darüber gelegt. Es gab nicht wenige Menschen, die behaupteten, die Flugzeuge seien so tief geflogen, dass sie die deutschen Nationalitätszeichen erkennen konnten. Man durfte ja während des Zweiten Weltkrieges nicht laut darüber reden. Ich wunderte mich immer darüber, warum die Erwachsenen sofort verstummten, wenn ich den Raum betrat.

Der Bevölkerung wurde anfangs sogar versucht einzureden, die feindlichen Flieger hätten ihre Maschinen mit deutschen Hoheitszeichen getarnt, um unkenntlich zu bleiben. Erst nach Kriegsende, so nach und nach, rückte man mit der Wahrheit heraus. Diese nun unwiderlegbare und nicht mehr zu vertuschende Tatsache war : Deutsche Flugzeuge haben „aus Versehen“ diesen Spielplatz bombardiert!

Bombenangriff auf Freiburg am 27. November 1944

Mietshaus Schelshom-Weberstraße 3 (vor 1933 und nach 1945 Barbarastraße), Wohnblock zwischen Universitätsklinik und Lutherkirche. Es war kurz vor 20 Uhr. Die ersten Bomben fielen, wir hatten den Luftschutzkeller noch nicht erreicht. Es war ja erst Voralarm. Bäuchlings lagen wir auf dem Kellerboden, fast alle Hausbewohner hatten einen Kochtopf zum Schutz über ihren Kopf gestülpt. Ich war 13 Jahre alt und fand es anfangs ganz lustig, wie komisch wir alle aussahen. Meine Stimmung sollte sich aber bald ändern.

Fürchterliches Krachen, die Einschläge kamen beängstigend näher. Der ungeheure Luftdruck legte sich auf das Gehör und nahm einem fast den Atem. Die äußere Kellertür wurde weggerissen, es kamen dicke Staubwolken herein. Dieser Staub drang in Mund und Hals und alle husteten. Wir pressten nasse Tücher vors Gesicht. Von der Kellerdecke hagelte es Gesteinsbrocken. Niemand, der das nicht selber erlebt hat, kann sich auch nur in Bruchteilen vorstellen, was da in einem vorgeht. Todesangst, Ohnmacht, totale Hilflosigkeit.

Nach der Lärmhölle diese lähmende Stille. Kalte Angst kroch in mir hoch, ich traute mich nicht, meine Augen zu öffnen. Plötzlich eine laute Stimme: „Sind hier noch Lebende?“ Es war der Luftschutzwart. Er holte uns raus, und wir kletterten über Hindernisse, wo zuvor noch die Kellertreppe war. Wir standen dann auf der Straße, die gar keine mehr war. Nie mehr, so lange ich lebe, werden diese Bilder, diese Eindrücke, aus meinem Gedächtnis gelöscht werden können. Es war grauenhaft ! Flammen, Inferno, unbeschreibliche Hitze, Brandgeruch, Geräusche von herab- und zusammen stürzenden Balken und Häusern. Diese breite Straße ist zum engen Weg geworden. Schreiende Menschen irrten umher.

Meine Mutter und ich fassten uns an der Hand, wir drehten uns um - unser Haus war weg! Wir waren wie verstört. Nichts wie weg hier ohne zu wissen wohin. Über Trümmerteile, brennende Balken, ängstlich nach oben sehend, um herabstürzenden Teilen ausweichen zu können, erreichten wir den Hohenzollern Platz (heute Friedrich-Ebert-Platz).

Mit Entsetzen sah ich, wie von der Hugstetterstraße Nonnen gelaufen kamen. Verrußte Gesichter, zerrissene Schwestertracht mit weinenden kleinen Bündeln im Arm, die zum Teil in angesengte Tücher gehüllt waren. Sie kamen vom St.-Hedwigs-Kinderkrankenhaus jenseits der Bahnlinie. Durch die Mathildenstraße kamen in Schlafanzügen, barfußig, verwundete Männer gelaufen, in Richtung Uni-Klinik. Es waren Soldaten, die in der Albertstraße im Lazarett untergebracht waren. Wimmernd, stöhnend wie kleine Kinder, Kopf, Arme oder Beine in Verbänden oder in Gips. Einige humpelten an Krücken. Manche von ihnen hatten verbrannte Haare. Sie wurden von Rot-Kreuz-Schwestern begleitet.

Ich war 13 Jahre alt und hatte noch nie so etwas Schlimmes gesehen. Ich war wie im Schockzustand. Da hörten wir die energische Stimme eines Blockwartes rufen: "Alle mir nach!" Wie in Trance, an der Hand meiner Mutter, stolperten wir über Trümmerteile hinter ihm her, ohne zu wissen, wohin er uns führt. Immer mehr Leute schlossen sich uns an. Kurz vor der Bahnunterführung bekam meine Mutter einen Schwächeanfall. Sie wurde vom Blockwart gestützt. Er half ihr beim niedersetzen auf irgend etwas, das da grade lag, bis sie wieder in der Lage war, weiterzugehen.

Der Blockwart führte uns zum Hauptfriedhof, Richtung Krematorium, mit dem erklärenden Hinweis, da dienstags Verbrennungen stattfinden würden (der Angriff war Montagabend) sei nun schon geheizt. Wir könnten uns dann an den Leichenöfen wärmen! Wie makaber das war, wurde mir erst lange Zeit später bewusst. Wir vertrauten ihm völlig und trottelten verstört hinterher. Wir hatten ja gar keine andere Wahl, wo hätten wir denn sonst hingehen sollen? Wir waren doch froh, dass sich jemand um uns kümmerte.

Die Gedanken die man sonst normalerweise hätte, wie: Angst – unheimlich – gruselig, nachts zwischen Gräberreihen zu laufen. Nichts dergleichen. Wir hatten in dieser relativ kurzen Zeit auf dieser Wegstrecke so viel Grauen gesehen, wir waren wie gelähmt. Als wir am „Ziel“ ankamen, waren schon einige Leute da. Wir konnten uns setzen und verschnaufen. Mit der Zeit wurde es ziemlich eng, denn es kamen immer mehr Menschen, die offensichtlich Wärme suchten.

Ein alter Mann wurde hereingeführt. Jemand hielt eine Decke um ihn, er selbst konnte es nicht mehr tun. Er war im Schlafanzug. Ich erkannte seine Tochter die ihn behutsam führte. Sie war meine BDM Gruppenführerin. Er wimmerte und war völlig verwirrt. Die Tochter erzählte weinend: Er hatte, als man ihn auf die Straße führte, seine Frau schreien hören, die hilflos gelähmt im Bett lag. Sie hatten es nicht mehr

geschafft - es ging ja alles so schnell -, sie in den Keller zu tragen. Er wollte sie rausholen, lief zurück in das brennende Haus am Tennenbacher Platz. Anwesende Nachbarn sahen die Aussichtslosigkeit seines Unterfangens, und gegen seinen heftigen Widerstand holten sie ihn zurück. Er hatte bei diesem Rettungsversuch Arme und Hände verbrannt. Die Haut hing in Fetzen herunter. Jemand rief nach einem Verbandskasten.

Ich wandte mich ab, ich konnte diesen Anblick nicht länger ertragen. Ich grub mein weinendes Gesicht in den Schoß meiner Mutter. Ab und zu schreckten wir auf, weil das Detonieren von Zeitzündern zu hören war. Wir verließen nach Tagesanbruch diese makabre Stätte, die uns für kurze Zeit Zuflucht, Obdach und Wärme gewährte. Auf dem Rückweg zu unserem Haus stellten Leute aus unserer Gruppe fest, dass jener nächtliche „Ruheplatz“ meiner Mutter ein Blindgänger oder Zeitzünder war !

Wir versuchten - über Trümmerteile - zu unserem Haus zu kommen oder was davon noch übrig war. Wir besaßen - wie die meisten von uns - nur noch, was wir auf dem Leib trugen. Meine Mutter und ich irrten hilflos umher. Der Anblick, der sich uns bot, war schlimm. In ca. 20 Minuten war alles weg, was noch Stunden zuvor unser Daheim war.

Meine Mutter kratzte mit Steinen unsere Namen und die Worte „wir leben“ in einen Trümmerbrocken. Sollte mein Vater von der Front „Bomben-Urlaub“ (so nannte man das) bekommen, konnte er wenigstens auf diese Art erfahren, dass wir überlebt haben. Denn beim Anblick unseres Hauses war nicht davon auszugehen. Als wir an unserer Lutherkirche vorbei kamen, sahen wir, dass der Kirchturm weg war. Wie wir später erfahren haben, war er auf das Pfarrhaus gestürzt und hatte die Frau mit ihren beiden Buben unter sich begraben. Unser Pfarrer war an der Front wie die meisten Männer.

Nun begaben wir uns zum Hohenzollernplatz. Da hatten sich viele Menschen versammelt. Meine Mutter und ich standen verloren und ratlos inmitten der anderen Leute. Ein Lastwagen fuhr heran, und wieder rief eine Männerstimme lautstark: „Frauen und Kinder raus der Stadt, falls noch ein Angriff kommt!“ Man half uns auf den Wagen. Dort saßen wir ganz eng auf dem blanken Boden. Wir bekamen warme Decken, es war November und sehr kalt. Wir froren nicht nur äußerlich, sondern uns war innerlich eiskalt. Das Ziel, das man uns nannte, war Richtung Waldkirch-Kollnau. Dort wurden wir am Kirchplatz „abgeladen“ .

Spontan kamen da Leute auf uns zu. Ein Mädchen rannte zu mir her, nahm mich bei der Hand und sagte, wir sollten mit ihr gehen, ihre Mutter will eine Frau und ein Kind aufnehmen. Es waren herzensgute Menschen. Es war eine Zahnarztfamilie, und der Vater war auch im Krieg. Ich habe sehr schöne Erinnerungen an jene Zeit, die wir dort verbringen durften.

Wir nahmen dann Kontakt zur Schwester meiner Mutter auf und konnten dort - in der Nähe von Pforzheim - bis Kriegsende bleiben. Bei unserer Rückkehr nach Freiburg erfuhren wir, dass einige unserer Nachbarn, Spielkameraden und Schulfreunde von mir diese Terrornacht nicht überlebt hatten.

Während meine Gedanken zurück kehren, habe ich das Gefühl, ich nehme diesen penetranten, fürchterlichen Brandgeruch wieder wahr, der noch lange Zeit über meiner schönen und geliebten Heimatstadt Freiburg lag. Wir verloren zwar alles, was wir besaßen, unser ganzes Hab und Gut, aber wir haben überlebt!

Beim Schreiben dieses Berichtes wurde mir klar, dass ich alles nur verdrängt hatte. Es war so unerträglich, ich konnte es nicht aushalten und auch nicht verarbeiten. Es war nur zugeschüttet. Nun aber läuft alles wie ein Film, den man nach langer Zeit aus dem Archiv holt, wieder vor mir ab! Ich werde diese Eindrücke nie vergessen!

Irmi Martin